

Abschied von Toya Maissen

Autor(en): **Hubacher, Helmut**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **70 (1991)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschied von Toya Maissen

Toya Maissen
1939 – 1991



**In der Basler Clarakirche – dicht beim Gewerkschafts-
haus, beim Sekretariat, bei
Gret Hubachers «Maxim», in
der Nähe der Einkaufszent-
ren, der Drogenszene, des
Strichs – hat sie uns eingela-
den, um schon ohne sie noch
einmal mit ihr zusammenzu-
sein.**

**Helmut Hubacher hat auf ih-
ren Wunsch an der Ab-
schiedsfeier eine Rede gehal-
ten, die wir hier vollum-
fänglich abdrucken.**

Als Toya Maissen vor Jahren im Bahn-
hofbuffet 2. Klasse, zusammen mit dem
Künstler Alex Silber, von der «Bahn-
hof Akademie» mit dem «Kleinen Bas-
ler Kunstpreis» ausgezeichnet wurde,
ehrte das beide, Nehmerin und Ge-
berin. Die Gepreiste dankte auf für sie
bezeichnend eigensinnige Art: ohne
Ansprache. «Weiss ich denn», meinte
sie, «ob diese Menschen da überhaupt
von mir angesprochen werden wollen?
Ausserdem ist Reden nicht mein Fach
– und wenn, dann schon eher der Dis-
put, nicht die Ansprache.» Sie gratu-
lierte ihrem Mit-Preisträger brieflich
zum Erfolg und fragte sich selbst, ob
Journalismus mit Kunst zu tun und ob
sie die Auszeichnung überhaupt ver-
dient habe. In diesem Brief hat Toya
Maissen viel über sich verraten. Ich
zitiere daraus:

«Lieber Alex

Ich gestehe Dir, dass ich fast ein Jahr-
zehnt gebraucht habe, bis ich den Mut
aufbrachte, bei der Arbeit nicht sach-
lich zu sein, nicht objektiv zu schrei-
ben und schon gar nicht ausgewo-
gen. Wenn ich das Wort ausgewogen
höre, dann wird mir übel. Die von den
Medienleuten freiwillig oder erzwun-
genmasen praktizierte Ausgewogen-

heit ist ein grosses Stück für den Nie-
dergang der politischen Kultur verant-
wortlich. Auch in dieser Stadt, die im-
mer noch und immer wieder mehr Frei-
räume und Freiheiten bietet als man-
che andere. Ausgewogen zu sein, be-
deutet, keinen Gegner mehr zu haben
(ich meine nicht Feind), ausgewogen
zu sein, bringt den Verzicht auf den
geistreichen Disput, den Verzicht auf
die Kunst geistigen Fechtens (egal, wo
der politische Standpunkt ist), Verzicht
auch auf Auseinandersetzung und
damit auch Verzicht auf Berührung und
Kontakt. Ausgewogenheit führt zur
verwalteten Politik, zur verwalteten
Architektur, zur verwalteten Gesell-
schaft. Ausgewogen zu sein, heisst
schliesslich die Preisgabe des eigenen
Standpunktes, um dafür bequemer zu
sitzen. Ausgewogen heisst, sich dem
Mittelmass unterzuordnen. Bei Jour-
nalisten sieht das in der Praxis so aus:
Stellungnahmen einholen von links
und rechts, von oben, von unten, von
hinten und von vorne — nur um Got-
tes willen nichts selber dazu sagen. Ich
möchte dafür plädieren, dass Journa-
listen und Redaktoren auch mit dem
Bauch schreiben, emotionsgeladen
sind, aggressiv, traurig usw., nicht nur

Abschied von Toya Maissen

sachlich und objektiv. Dann bleiben sie auch wahrhaftig. Du würdest das wohl als «Grenzübertretung» bezeichnen. Herzlich, Toya.» Wir trauern um die am 28. August 1991 verstorbene Toya Maissen. Die heutige Abschiedsfeier ist persönlich von ihr so gewünscht, Rahmen und Redner sind von ihr bestimmt worden. An dieser Stelle geht ein ganz besonderer Dank an Herrn Paul Sacher, der den musikalischen Rahmen dieser Abschiedsfeier ermöglicht hat. Unser Dank gilt auch dem Sinfonieorchester Basel, dem Dirigenten Baldo Boditsch und der Stiftung Basler Orchester. Toya Maissen wurde 1939 in Klosters im Prättigau geboren. Sie wuchs dort mit ihrer Schwester Tina auf. Die Eltern führten eine Auto-Garage. Dieser für damalige Zeiten noch nicht alltägliche Betrieb entsprach ihrem Temperament und ihrem praktischen Talent. Sie arbeitete als Schülerin intensiv im Betrieb mit, reparierte, polierte und chauffierte Autos. An der Bündner Kantonsschule in Chur holte sie die Matur. Dann folgte das Studium der Medizin, Volkswirtschaft und Jurisprudenz in Basel, Bern und Berlin. Toya war schon immer ein ungeduldiger Mensch. Titel zur Karriereförderung interessierten sie nicht. Für sie war die einzige Gewähr für das wirkliche Wissen das Können. Bei Werner Meyer, Wirtschaftsredaktor der «National-Zeitung», durfte sie ab 1963 schreiben. Nach einem Zwischenjahr bei der Entwicklungshilfe des Bundes kehrte sie 1966 in die Redaktion der «National-Zeitung» zurück. 1975 wurde ihr vom Verlag gekündigt. Nicht mangels Leistung. Die Kündigung signalisierte die Niederlage des damaligen Verlegers beim Versuch, Toya Maissen gewerkschaftlich disziplinieren zu wollen. 1975 nahm sie die Arbeit bei der «Basler AZ» auf. Über Jahre prägte vor allem sie, zusammen mit Linda Stibler, Annelise Kienle, Dora Renfer, Martin Herter und später mit Jungen, den Charakter der Zeitung. In ihrer Hommage an eine «engagierte

Publizistin» attestierte die «NZZ» Toya Maissen eine aussergewöhnliche journalistische Begabung. Ihre Artikel seien gelesen worden, vor allem wenn es um die Gefahren der modernen Risikogesellschaft, um AKW, Chemiefirmen oder um die Benachteiligung von Frauen ging. Die «NZZ» wörtlich: «Mit Toya Maissen konnte man sich im Gespräch über Fragen der Energie-, Sozial- oder Gesellschaftspolitik möglicherweise stundenlang in keinem Punkt einig sein – das aber mit Gewinn! Und so waren ihre Gesprächspartner auf der Parteilinken ebenso zu Hause wie in den Chefetagen der Basler Chemie. Sie verfügte über jenes seltene Gut, über das in unserem Lande so viel nur reden und schreiben: über politische Kultur.» Die kommentierende Vordenkerin übernahm bald einmal auch eine zentrale Rolle in der SP. Das politische Gespür für den ihr angemessenen politischen Kurs muss sie von ihrem Vater, liebevoll Däddä genannt, übernommen haben. Vater Maissen riskierte eine für seine Generation couragierte und nicht folgenlose Operation: Er wechselte von der dominierenden CVP zur FDP. Seine Tochter Toya setzte den Kurswechsel folgerichtig fort und politisierte in der SP. Zwar gehörte Toya Maissen zeitweise zur GL der SP Basel, später bis zuletzt zur GL der SP Schweiz. Sitzungen waren für sie dennoch eher Horror denn Genuss, waren für sie zu oft eine Mischung aus Routine, Langeweile und Leerlauf. Sie scheute das politische Pflichtlaufen, genoss dafür die Kür. Beispielsweise an einem SPS-Parteitag vor 2000 Delegierten und Gästen. Mann muss sie erlebt haben, wie sie argumentativ überzeugte, rhetorisch brillierte und mit ihrem bäuerisch-rustikalen Charme faszinierte. Seit 1980 redigierte sie das anspruchsvolle theoretische Organ der SP Schweiz. Sie investierte darin ihr enormes Erfahrungskapital, ihre Liberalität und Toleranz. Seit 1986 war Toya Maissen Verwaltungsrätin von Coop Basel. In ihrem Auftrag als Ver-

treterin der Konsumentinnen baute sie die unternehmerischen Ansprüche kompetent ein. Wenn sie redete, hatte sie etwas zu sagen. Soweit die äusseren Daten. Wer aber war Toya Maissen? Warum trauern heute so viele Menschen unterschiedlichster Herkunft um sie? Toya Maissen war, das ist keine Übertreibung, eine aussergewöhnliche Frau. Ich möchte versuchen, sie mit ein paar Strichen zu skizzieren. Im Beruf duldete sie keine Halbheiten. Artikel mussten exakt recherchiert und korrekt abgefasst sein. Pfusch oder, wie sie es sagte, «Schludderizügs», akzeptierte sie nicht. Politische Kontroversen, auch mit den eigenen Gesinnungsgenossen, trug sie aus. Ärgerte sie sich, schrieb sie einen Brief. Und was für einen. Im Zorn hämmerte sie auf den Tasten der Schreibmaschine dermassen herum, dass die Buchstaben stellenweise das Briefpapier durchschlagen hatten. Zornige Toya-Post las sich als Furioso, mit schrecklich deftigen Anschuldigungen. Gleichzeitig aber verpackte Toya in ihr Pamphlet eigentlich eine versteckte Liebeserklärung. Wenn sie nicht mochte, der verdiente nicht einmal ihren Zorn und ihre Wut. Umgekehrt schrieb sie auch schnell mal ein Kompliment, ein Dankeschön, eine Aufmunterung. In diesen Fällen von Hand und mit Gruss. Wut-Briefe endeten ohne Gruss. Nur mit dem trotzig hingeschmissenen «Toya». Ihr Markenzeichen war die Spontanität. Sie war spontan im Gespräch, in der Hilfsbereitschaft, in der Arbeit, in der Liebe zu den Menschen. Ihre Kontakte reichten weit über den eigenen Parteikreis und weit über Basel hinaus. Toya Maissen hat in der kleinen und in der grossen Welt gelebt. Zur kleinen Welt gehört natürlich ihre heimelige Wohnung an der Gasstrasse, mit dem Blick auf einen wunderschönen Hinterhof. Die Menschen dort sehen und hören einander. Jahrelang ackerte sie in ihrem Garten in Riehen. Was heisst Garten, es waren 1500 Quadratmeter Pflanzland, mit Wasser, Tieren, Bäumen, Blumen und

Abschied von Toya Maissen

Gemüse. Dort schuftete, jätete, säte und erntete sie. 1500 Quadratmeter waren zuviel für sie, aber das war mehr ein Problem ihrer Gartenhelfer und -helferinnen. Später zügelte sie gartenmässig in die Rütihard, der Riehener Plätz avancierte zum teuren Bauland. Im Bauernhaus von Dorothe Burri fand sie ihren Zweitsitz, war auch ihr Isländer-Ross zu Hause, mit dem, wann immer die Zeit es zulies, ausgeritten wurde. In der Rütihard fand sie, was für sie lebensnotwendig war: Natur, Tiere, Freunde. Die grosse Welt von Toya Maissen heisst Moskau, Italien, USA oder Island. Toya Maissen verbrachte Ferien vorwiegend im Ausland. Sie ritt mit dem Ross durch Weiten und Wälder Kanadas. Sie inhalierete die karge Landschaft Islands. Sie knüpfte Bindungen zu autonomen Sozialisten in Italien. Sie besuchte in den letzten Jahren in den USA die heute anwesende und Freundin von Toya gewordene 84jährige Frau Rappold. Und sie liebte Moskau. Moskau vor allem. In den letzten 25 Jahren hatte Toya Maissen Moskau wohl an die zwei Dutzend Mal besucht. Nicht mit Reisegruppen. Nicht als Souvenir-Touristin, sondern die Menschen suchend. Sie sass mit Dissidenten, mit Oppositionellen, mit Künstlern und Journalisten zusammen, riskierte Waghalsiges, diskutierte nächtelang in Zirkeln. Sie sammelte Informationen, schleppte Bücher und fehlendes Konsumgut nach Moskau, sie verstand sich als Mutmacherin für die unter Breschnew Verfolgten, Ausgestossenen und Abgeschriebenen. Ihr Moskauer Stützpunkt befand sich bei der Familie Longhin. Sie Übersetzerin und Autorin, er Filmemacher, Sohn Paschka ebenso. Gret Hubacher weilte 1986, zwischen den Festtagen am Jahresende, in Moskau. Man hätte sollen dabei sein können, wie in der Küche der Longhins stets zehn bis zwanzig Personen zu Besuch waren, assen und vor allem diskutierten. Vom Literaturprofessor aus Leningrad bis zur Übersetzerin Larissa, die beson-

ders die Bücher von Solschenyzyin propagiert hatte, traf sich alles bei Longhins. Und Toya Maissen war dort wie zu Hause. Persönlich hatte ich 1988 das Vergnügen, im Rahmen einer offiziellen Parteidelegation der SPS mit Toya Maissen in Moskau dabei gewesen zu sein. Unsere Begleiter waren Tanja und Dimitri. Sie Professorin, er KP-Funktionär in der deutschsprachigen Auslandsabteilung. Beide wohnen in Moskau. Und beiden offenbarte Toya Maissen eine Riesenüberraschung. Sie führte uns zum Kleintiermarkt. Es wimmelte von Menschen. Sie waren zu Tausenden da, verkauften oder kauften Katzen, Hunde, Vögel, Fische, Schildkröten, Kaninchen, Geissen usw. Und das Erstaunliche: Tanja hatte den Moskauer Kleintiermarkt nicht gekannt. Dass Toya solche Trouvaillen entdeckte, war für sie geradezu typisch. Menschen erkennen mandaran, wie sie Tiere behandeln, meinte sie immer. Sie liebte die Menschen in Moskau. Sie sind zu ihren Tieren zärtlich-beschützend. Toya Maissen gehörte zu den informierten Kennerinnen der Sowjetunion. Sie prahlte nie mit diesem Wissen. Aber sie erklärte immer, in der Sowjetunion werde sich erst dann etwas ändern, wenn das Volk die eigene Kraft spürt. Und sie bekam recht. So konnte sie kurz vor ihrem Tod getrost sagen, «ich muss jetzt nicht mehr nach Moskau gehen.» Sie prahlte auch sonst nicht öffentlich mit ihrem Bekanntenkreis. Als zum Beispiel die berühmte Greta Garbo starb, schrieb Toya Maissen aus dem Gedächtnis eine Würdigung. Gefragt, woher sie das wisse, stellte sich heraus, dass sie diese Berühmtheit persönlich recht gut gekannt hatte. Toya Maissen war, erwähnte ich bereits, eine aussergewöhnliche Persönlichkeit. Im Leben und im bevorstehenden Tod. Sie wusste, dass sie unheilbar krank war. Aber die Ärzte nicht und sonst niemand durfte mogeln. Sie verlangte totale Offenheit. Sie führte eine Art Checkliste, hakte alles ab, was noch zu erledigen war und schlief dann ein.

Noch zwei Wochen vor ihrem Ableben wollte sie ein letztes Mal im See baden gehen. Das Wasser, symbolisiert mit dem Bergbach, war für sie Wunder und Sehnsucht. Sie fuhr mit Katrin Schelbert und Peter Indermaur an den Wallensee, um mit Hilfe dieser beiden nochmals Wasser zu spüren. Katrin Schelbert und Peter Indermaur haben Toya in ihren letzten und schwierigsten Monaten und Wochen begleitet, haben sie gepflegt, haben ihr den Abschied vom Leben erleichtert. Dafür sei ihnen gedankt. Danken soll ich auf speziellen Wunsch von Toya Maissen folgenden Leuten:

Dr. Walter Weber-Stadelmann
Hansruedi Stoll von der Spitalexternen
Onkologie-Pflege Basel-Stadt
Den Gemeindeschwestern St. Johann
Dr. Stefan Vogt und seinem Team vom
Clara-Spital. Zum Abschluss dieser
Abschiedsfeier hören wir den 1. Satz
aus der Prager Sinfonie von Mozart.
Auf Wunsch von Toya Maissen sollen
Freunde und Bekannte von ihr dann
bei Gret im «Maxim» zusammensitzen.
Toya Maissen hat Ökologie,
Ökonomie und Soziales immer global,
regional und lokal in ihrem politischen
Visier gehabt. Ihr war bewusst, dass
die Erde ohne uns Menschen weiter-
existieren kann, nicht aber umgekehrt.
Und obschon unsere (Um)Welt ge-
fährdet ist, blieb Toya Optimistin,
machte sie anderen Mut, inspirierte sie
vor allem junge Menschen zum Glauben
an die Zukunft. Und dazu, etwas
dafür zu tun. Diese Erkenntnis diktier-
te ihr Handeln: Kompromisslos für die
Sache, human im Umgang mit den
Menschen. In unseren Gefühlen be-
halten wir Toya Maissen bei uns. Wes-
halb haben wir sie so geliebt? Wegen
ihrer einfachen Menschlichkeit. Sie
liebte die Kreatur.